

# Rezensionen = Comptes rendus

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **23 (1929)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## REZENSIONEN. — COMPTES RENDUS.

---

**Johannes Oberst. Die mittelalterliche Architektur der Dominikaner und Franziskaner in der Schweiz.** Ein Beitrag zur schweizerischen Ordensbauweise, mit 77 Abbildungen auf Tafeln, 36 Textbildern und zahlreichen Figuren. Brosch. 20 Fr. Verlag Orell Füssli, Zürich und Leipzig. 1927.

Das Thema des vorliegenden Werkes löst in uns naturgemäß ein lebhaftes Interesse aus. Das Ordenswesen hat jederzeit in unserem Heimatland bedeutungsvollste Werte auf allen Gebieten geschaffen, nicht zuletzt gerade im Wirkkreis der bildenden Künste. Daß da auch die Bettelorden eine hervorragende Bedeutung haben, scheint zum voraus wahrscheinlich. Zudem sind die Orden vielfach die vermittelnden Glieder für die Einflüsse der umliegenden Kulturgebiete auf das schweizerische Geistesleben. Unsere Heimatkunst ist zum großen, wenn nicht größten Teil, nicht eine in sich vollkommen eigengesetzliche, sondern ihre Eigenart zeigt sich zumeist in einer lebensvollen Verbindung und Kreuzung verschiedener nationaler Strömungen. So ist zu erwarten, daß gerade die Architektur der Bettelorden uns mannigfache Beziehungen zu all den Stilgesinnungen der verschiedenen Länder offenbart, von denen her die schweizerischen Konvente gegründet und besiedelt wurden. Diesen wesentlichen Grundlinien nachzugehen, hat sich Oberst zum Ziel gesetzt. Es ist ein mühsamer Weg. 29 Niederlassungen der Dominikaner oder Franziskaner verteilten sich ehemals über unser Schweizerland. Von all diesen Konventbauten dient noch ein einziger seinem ursprünglichen Zweck, das Franziskanerkloster in Freiburg. Die andern Kirchen und Konvente sind meist so verändert, daß man ihre ursprüngliche Bestimmung und ihre Eigenart nur schwer rekonstruieren kann. Es ist ein umfangreiches Gebiet verlorener, verschleuderter oder verwahrloster mittelalterlicher Werte. Ein zusammenfassendes Werk über diese Bauten wird darum notwendig zu einer Sammlung von Bruchstücken, die nur entfernt einen Begriff von der einstigen Herrlichkeit geben. Das mag ein Hauptgrund dafür sein, daß dem Verfasser die stilgeschichtliche Einordnung, die synthetische Zusammenschau der einzelnen Baudenkmäler, der Einbau in die großen, besonders auch außerschweizerischen Zusammenhänge nicht recht gelingen will. Diese Synthese hat ihm allerdings vorgeschwebt, denn in den ersten Kapiteln stellt er seine Untersuchungen auf breite Grundlagen. Zuerst wird uns ein summarischer Überblick über die staatlichen Verhältnisse der heutigen Schweiz im dreizehnten Jahrhundert gegeben. Daran schließt sich eine kurze Darstellung der Entwicklung des christlichen Ordenswesens in der Schweiz bis zu dem Zeitpunkt, da die neuen Orden ins Leben treten. Etwas ausführlicher wird uns dann von den beiden Orden der Dominikaner und Franziskaner und ihrer ersten Ausbreitung erzählt.

Die Darstellung dieser rein historischen Abschnitte ist im allgemeinen zuverlässig, wenn man sich auch da und dort fragen könnte, ob gerade die wesentlichen Züge herausgestellt sind. Auf jeden Fall zeigt sich hier, wie im ganzen Werk, das Streben nach einer ruhigen, sachlichen Objektivität, das recht angenehm berührt.

Aufschlußreich ist der nächste Abschnitt über die Baukunst der Mendikantenorden im allgemeinen. Die Bauvorschriften der beiden Orden gehen in erster Linie darauf aus, auch im Kirchengebäude dem Ideal der Armut zu entsprechen, das in der Zeit des Feudalismus starken Widerhall unter dem einfachen Volke fand. Und doch wieder nur vorübergehend. Denn gewöhnlich dauerte es nicht lange, so mußten auch die Mendikantenkirchen dem Verlangen der Gläubigen nach einem großartigen, dem Prunkvollen sich nähernden Kirchenraum Rechnung tragen. Nach echt christlicher Auffassung ist eben für den Gottesdienst, für den ewigen Gott, nur das Beste gut genug. — Eigentlich kunsthistorisches Gebiet betritt der Verfasser mit dem fünften Kapitel, indem er über die Kloster- und Pfarrkirchen der Schweiz vor dem Auftreten der neuen Orden handelt. Der folgende Abschnitt macht uns mit den ältesten Gotteshäusern der Dominikaner und Franziskaner im Ausland bekannt. Hier sollen also die Voraussetzungen und historischen Bedingtheiten aufgezeigt werden, von denen aus sich die Bauweise der Mendikanten in der Schweiz entwickelt hat. Schon hier hatten wir den Eindruck, daß Einzelheiten zu sehr in den Vordergrund gerückt werden. Noch mehr stellt sich beim Leser diese Reaktion ein beim speziellen Teil, der die 9 Dominikaner- und 20 Franziskanerkonvente der Schweiz in chronologischer Reihenfolge behandelt. Die Darstellung gliedert sich bei den einzelnen Kirchen und Klöstern stets in einen historischen oder baugeschichtlichen Teil, dem die Baubeschreibung angeschlossen wird. Bei mehreren Bauwerken von geringerer Bedeutung hätten beide billig verschmolzen werden können, da in beiden Abschnitten im wesentlichen das gleiche geboten wird. Die geschichtlichen Überblicke sind oft schon sehr dürftig geraten; doch wird immer in den Anmerkungen eine Reihe älterer und neuerer Literatur angeführt. Diese Anmerkungen zeugen von großem Fleiße, der auch entlegene Werke in die Untersuchung einbezog. Auf Einzelheiten können wir nicht wohl eintreten. Es fällt auf, daß öfters « freundliche Mitteilungen » von Fachmännern zitiert werden, wo vielleicht doch schriftliche Belege wünschenswert erscheinen. Für Freiburg im besonderen (S. 85-88) dürfte das von Pierre de Zurich erwiesene Gründungsdatum 1157 statt 1178 eingesetzt werden. Daß der Chor der Freiburger Franziskanerkirche die ersten gotischen Kreuzrippengewölbe in der rasch aufblühenden Stadt besessen habe, scheint uns unwahrscheinlich, wenn wir an die Liebfrauenkirche und an die älteste Form der Pfarrkirche von St. Nikolaus denken. Der Chor der Franziskanerkirche würde überhaupt eine etwas eingehendere Untersuchung verdienen, da der Baubefund deutliche Spuren mindestens zweier Bauperioden aufweist; man beachte nur die verschiedenartige Behandlung der Strebepfeiler, ganz abgesehen von der durchaus nicht einheitlichen Ostwand der sogenannten « alten Sakristei », die mit ihren vier schlanken Fenstern

in dem ungleichartigen Mauerwerk noch ungelöste Fragen enthält, die der Verfasser nicht einmal berührt, obwohl vielleicht gerade hier eine tiefer gehende Untersuchung interessante Bezüge aufdecken könnte. Wir hatten auch an anderen Stellen den Eindruck, daß sich der Verfasser etwas stark auf literarische Quellen oder Darstellungen, statt auf die Architektur selber verläßt. — Die Deutung der Schwurhand auf dem Schlußstein über dem Hochaltar als « Hinweis auf den Eid, den die Konventualen bei ihrem endgültigen Eintritt in den Orden abzulegen haben », erledigt sich von selbst, da ein solcher Eid in der Ordensgeschichte völlig unbekannt ist. Man dürfte wohl eher an Christus als ewigen Hohepriester denken, eingedenk des Psalms 109: *Juravit Dominus et non poenitebit eum: tu es sacerdos in aeternum secundum ordinem Melchisedech*. Der Vergleich der Freiburger Chorstühle mit denen der Kathedrale von Lausanne kann sich wohl nur auf die dort aufgestellten aus dem Schloß Chillon beziehen. Auch so ist die Priorität umstritten. Gegen Ende des Freiburger Abschnittes dürfte wohl für Brugnet Bugniet eingesetzt werden, wie einige Zeilen später statt *Furno Fruyo*. Die Zuweisung der Hochaltarbilder an den « Meister mit der Nelke » ist ein neuer Hinweis dafür, daß diese « Nelkenmeister » einmal von Grund auf untersucht und gegeneinander abgegrenzt werden sollten. Auf jeden Fall hätte erwähnt werden müssen: *Morgenthaler, Beiträge zur Bau- und Kunstgeschichte Solothurns im XV. Jahrhundert. Anhang: Zu der Frage nach dem « Meister mit der Nelke ». Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, N. F., XXVII 1925, S. 50 ff.*

Resultate bringt die Untersuchung nicht sehr viele. Das Wichtigste scheint dem Verfasser die von den Bettelorden bewirkte Umgestaltung der Klerikerkirche in eine Predigtkirche zu sein. Diese Entwicklung habe sich in den neuen Ordenskirchen durchgesetzt und infolgedessen habe dann die neue Grundrißgestaltung sich auch für Land- und kleinere Stadtpfarrkirchen eingebürgert. Wirklich fehlt bei den schweizerischen Mendikantenkirchen durchwegs das Querschiff. Daß das im Gegensatz zur « Klerikerkirche » charakteristisch für die Predigerkirche sein soll, leuchtet nicht ein. Denn das Querschiff dient doch im allgemeinen nicht dem Klerus oder seinen gottesdienstlichen Funktionen. Für dasselbe waren vielmehr meist ästhetische und architektonische Gründe ausschlaggebend. So haben wir schon vor den Bettelorden eine ganze Reihe von Kirchen ohne Querschiff. Das Kennzeichnende für die Klerikerkirche scheint uns vielmehr der größere Chor zu sein. Diesen haben aber gerade viele Bettelordenskirchen; man denke etwa an die Dominikanerkirchen in Zürich, Bern, Chur; an die der Franziskaner in Schaffhausen, Freiburg, Basel, Luzern und Königsfelden. Das ist auch ganz naheliegend. Denn die neuen Orden waren nicht Feinde des feierlichen Gottesdienstes und der liturgischen Zeremonien. Das Offizium wurde bei den Mendikanten von der ersten Zeit an mit großer Feierlichkeit gehalten. Ihre Volkspredigt sollte nur der naturgemäße Ausfluß ihrer gottesdienstlichen Grundhaltung sein. Man darf nicht Gedanken des sechzehnten Jahrhunderts ins hohe Mittelalter hineinragen. Das Geständnis, daß dem Verfasser der Lettner nicht sympathisch sei, gehört wohl kaum in eine

wissenschaftliche Darstellung. Der Lettner zeigt übrigens mit aller wünschbaren Deutlichkeit, daß die neuen Orden den Gottesdienst traditionell aufgefaßt haben, und nicht als eine Handlung, in der die Predigt die Hauptsache ist. Wie die Mönche ihre Klausur nur verließen, um zum Almosensammeln und zur religiösen Unterweisung mit dem Volke in Berührung zu treten, so trennten sie sich auch in der Kirche nur von der Gemeinschaft der Brüder im Chore, um das, was sie dort im gemeinsamen Gottesdienst gewonnen hatten, dem Volke in der Predigt darzubieten.

All diese Bemerkungen möchten nicht den Eindruck erwecken, als ob das Werk von Oberst (es ist von der Universität Lausanne als Dissertation angenommen worden) keine Berechtigung hätte. Es ist sehr viel Material gesammelt. Auch wird der Architekt, den mehr der reine Baubefund als dessen geschichtliches Werden und dessen Beziehungen interessieren, voll auf seine Rechnung kommen. Über den Rahmen einer einfachen Untersuchung über die Architektur der Mendikantenkirchen der Schweiz ist die Arbeit weit herausgewachsen, obgleich sie andererseits doch wieder nicht eine eigentliche Enzyklopädie der dominikanischen und franziskanischen Ordenskirchen bietet. Der Verlag hat dem Werk eine angemessene Ausstattung angedeihen lassen.

P. Leo Helbing O. S. B.

---

**Köhler Walter. Zwingli und Bern.** Tübingen, Mohr, 1928. 48 S. 8°. 1 M. 80; in Subskription 1 M. 50. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte, H. 132.)

Diese im Druck erweiterte Fassung eines anlässlich des Reformationsjubiläums gehaltenen Vortrags gibt eine durchaus selbständige und ungemein gründliche, aus den primären Quellen geschöpfte Darstellung der reformatorischen Beziehungen Berns zu Zwingli seit den ersten Anfängen. Man erkennt in dem Fortschritte der Neuerung in Bern, in der langsamen Abkehr von der katholischen Vergangenheit und in der Durchführung des Glaubensgesprächs die starke und zielbewußte Führung des Zürcher Reformators, und Verf. sieht mit vollem Recht in der Badener Disputation vom Jahre 1526 den entscheidenden Wendepunkt in dem Verhalten des Berner Rates, und er stellt die « nüchterne und bodenständige Realpolitik » Berns der « weitausholenden Ideenpolitik » Zürichs gegenüber, ohne indessen einen Versuch zur Beschönigung der Gewaltpolitik Zwinglis zu machen. Mit Nachdruck und richtiger Einsicht wird vom Verf. die lange bedächtige Zurückhaltung Berns auch mit der Rücksicht auf sein Bündnis mit Freiburg erklärt. Gegenüber Lüthi, Blösch und Marti nimmt Köhler dagegen Zwingli in Schutz, um dessen Gewaltpolitik nur als « ultima ratio » gelten zu lassen.

Albert Büchi.